

CLAUDIA MARIA MELISCH | MATTHIAS WEMHOFF

ARCHÄOLOGIE BERLINS

50 Objekte erzählen 10 000 Jahre Geschichte



Museum für Vor- und
Frühgeschichte
Staatliche Museen zu Berlin

ELSENGOLD 

50 BERLINER OBJEKTE UND IHRE GESCHICHTE

Das Neue Museum auf der Museumsinsel bietet mit den Sammlungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte einen einzigartigen Rundgang durch die Geschichte Europas und der angrenzenden asiatischen Gebiete von den Anfängen bis in die Gegenwart. Berühmt sind zum Beispiel der Neandertaler aus Le Moustier in Frankreich, die Funde Heinrich Schliemanns aus Troja in der Türkei oder die Schätze aus dem eisenzeitlichen Fürstengrab Stična in Slowenien. Das Besondere am Neuen Museum ist jedoch, dass diesen herausragenden Entdeckungen Berliner Funde zur Seite stehen. Diese machen die „große“ Geschichte konkret vor Ort nachvollziehbar. Heute nennen wir das „verorten“. Dieser technische Begriff, der an das Aufspüren von Gegenständen unter Wasser mithilfe eines Radarsystems erinnert, passt gut zu unserem Projekt.

Claudia Melisch und ich haben unter den vielen Ausstellungsobjekten diejenigen aufgespürt, die aus dem Berliner Boden stammen und besondere Geschichten erzählen. Diese Aussage hört sich zunächst ziemlich banal an – jeder weiß, dass Objekte nicht sprechen können. Und doch erzählen sie, so meine feste Überzeugung, Geschichte ganz direkt und unmittelbar, häufig viel beredter, als dies schriftliche Quellen leisten können. Die Geschichte erfährt aber nur derjenige, der genau hinschaut und sich durch die Art der Fertigung, den Dekor, die Beschädigungen und die Fundumstände zum Nachdenken, zum Eindenken in die

Zeit der Entstehung und Verlagerung des Objektes in den Boden anregen lässt. Auch für uns Autoren war es eine Entdeckungsreise, denn viele der Funde sind lange nicht mehr gründlich und nachfragend betrachtet worden. Sie sind einfach wie selbstverständlich da gewesen. Das gilt für die keltische Maskenfibel genauso wie für das Tablett mit den Drachenköpfen aus Spandau oder den schon vor Jahren in der Marienkirche gefundenen Kopf aus Stuck.

Das gilt aber im Grunde für alle 50 Objekte, denn eine Erzählung braucht immer zwei, Erzähler und Zuhörer, oder besser Objekt und Fragesteller, denn nur in dieser Interaktion verbinden sich die Welten von Gegenwart und Vergangenheit. Dies ist der hohe Anspruch des Neuen Museums bereits zum Zeitpunkt seiner Konzeption um 1840 gewesen. Der Schievelbein-Fries im Griechischen Hof bietet ein besonders eindrucksvolles Bild dieses Vorhabens. Dargestellt werden der Ausbruch des Vesuvs und die Flucht der Pompejaner. Mit Teilen ihrer Habe, mit Wagen und Karren machen sie sich auf den Weg. Am Ende werden sie im Museum per Handschlag vom Architekten und vom Museumsdirektor begrüßt. Dieses Bild beschreibt treffend den Begegnungscharakter des Museums. In den Objekten sollen die Dimensionen von Zeit und Raum überwunden werden. Dies ist auch unser Ziel mit diesem Buch. Im konkreten Objekt können wir uns auf historisches Geschehen einlassen. Das gelingt auch ohne umfangreiche Vorkenntnisse – vielleicht ist in diesem Fall die Unmittelbarkeit der Begegnung sogar noch stärker und das Staunen größer.

Unser Buch ist eine Einladung an Berlinerinnen und Berliner, die Geschichte ihrer Stadt neu zu entdecken. Das Neue Museum ist ein Ort, der Menschen aus aller Welt anzieht. Wir möchten aber auch ganz deutlich in dieser Stadt verortet sein und geortet werden. Wie kein anderes der Staatlichen Museen verbinden wir Berliner Geschichte mit der Weltgeschichte und schaffen dadurch einen unmittelbaren Zugang – und dies schon seit mehr als 180 Jahren.

Gerade die Archäologie der Moderne nimmt in Berlin eine ganz besondere Stellung ein. Die Stadt ist ein Brennpunkt der Geschichte des 20. Jahrhunderts gewesen. Die Dynamik der wachsenden Metropole am Beginn des Jahrhunderts, die gigantomanischen Bauprojekte des Nationalsozialismus und die Spuren des Naziterrors, die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges sowie die Teilung der Stadt mit Mauerbau und Fluchttunneln haben ihre Spuren im Boden hinterlassen. Der Berliner Skulpturenfund am Roten Rathaus im Jahr 2010 hat eindrucksvoll gezeigt, dass auch neueste Geschichte durch Bodenfunde erhellt werden kann. Damals gelang die Entdeckung des bisher unbekanntes Ortes des letzten Depots von Kunstwerken, die im Rahmen der Naziaktion „Entartete Kunst“ beschlagnahmt worden waren.

Eine Reihe der vorgestellten Exponate stammt aus der Mitte Berlins und belegt die fast vergessene Geschichte des Zentrums in Mittelalter und Neuzeit. Es ist eine besondere Verpflichtung der Archäologie, diese durch Zerstörung und flächenmäßigen Abriss nach dem Krieg aus dem Stadtbild verdrängten Epochen wieder in das Bewusstsein

der Berliner zu heben. Auch die Planer der Stadt müssen daran erinnert werden, dass sie nicht nur den Status quo und moderne „Funktionen“ von Stadtraum im Blick haben sollten, sondern auch der Geschichte das ihr zustehende Gewicht geben müssen – auch wenn dies in Berlin, das sich so gerne als Weltstadt bezeichnet, schnell vergessen wird.

Dieses Buch ist daher ein Plädoyer für die Vertiefung der Kenntnis der Berliner Geschichte. Bei aller „Weltkunst“, bei aller Begeisterung für die Zeugnisse der Antike aus dem Mittelmeerraum oder die frühen Hochkulturen im Vorderen Orient ist es auch das Wissen um die individuelle Geschichte vor Ort, das Identität und Heimat schafft.

Unser Dank gilt allen Kolleginnen und Kollegen im Museum für Vor- und Frühgeschichte und im Landesdenkmalamt Berlin für Rat und Unterstützung, insbesondere der Fotografin Frau Klein, der Grafikerin Frau Greinert und Herrn Dr. Wehry für Recherche und Koordination. Ganz besonderer Dank gilt dem Verleger Herrn Dr. Palm, der dieses Projekt engagiert und motivierend auf den Weg gebracht hat, und der Lektorin Frau Wilhelm.

Dieses Buch kann auch als Führer durch das Museum genutzt werden. Ich bin mir sicher, dass Ihnen bei der Fülle der Exponate im Neuen Museum selbst als häufiger und aufmerksamer Besucher viele Objekte bisher kaum aufgefallen sind. Die Geschichte und die Geschichten dahinter möchten Claudia Melisch und ich Ihnen mit diesem Buch näherbringen.

Prof. Dr. Matthias Wemhoff
Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte
und Landesarchäologe von Berlin

DIE STEINZEIT





Schreibt Geschichte
Writes History

Die Suche nach Beweisen für die Existenz
von Hominiden vor dem Ausbruch des
letzten Eiszeitalters ist intensiv. Seit
den 1980er Jahren, als Wissenschaftler
in der Grotte Vache 1977 einen Stein
wurde der 20.000 Jahre alte und wurde
als Neandertaler. Die bei der Entdeckung
gefundenen Steinwerkzeuge
sind aus dem 12. Jahrtausend vor Christus
aus der Mittelsteinzeit. In der
Region der Mittelsteinzeit in der
Region. Die Entdeckung der Grotte Vache
in der Mittelsteinzeit vor dem Jahr
10.000 v. Chr. ist ein wichtiger Schritt
in der Suche nach Beweisen für die Existenz
von Hominiden vor dem Ausbruch des
letzten Eiszeitalters. Die bei der Entdeckung
gefundenen Steinwerkzeuge
sind aus dem 12. Jahrtausend vor Christus
aus der Mittelsteinzeit. In der
Region der Mittelsteinzeit in der
Region. Die Entdeckung der Grotte Vache
in der Mittelsteinzeit vor dem Jahr
10.000 v. Chr. ist ein wichtiger Schritt
in der Suche nach Beweisen für die Existenz
von Hominiden vor dem Ausbruch des
letzten Eiszeitalters.

Ansicht des Steinzeitsaals im Museum für Vor- und Frühgeschichte

Unsere Erde ist über 4,5 Milliarden Jahre alt, doch erst seit 2,6 Millionen Jahren gibt es Spuren menschlicher Anwesenheit. Die Archäologie unterteilt die frühe Menschheitsgeschichte nach den Materialien der damals verwendeten Werkzeuge in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit. Heute wissen wir, dass viele Werkzeuge aus Holz oder aus Pflanzenfasern bestanden, die meist spurlos zerfielen. Ein Sensationsfund gelang 1994 im Tagebau Schöningen in Niedersachsen, wo sieben Holzspeere freigelegt wurden, die unvorstellbare 300 000 Jahre alt sind. Sie sind die ältesten erhaltenen Jagdwaffen der Menschheit.

Bei den Speeren lagen mehr als 10 000 Knochen von Wildpferden. Wenig verwunderlich: Die Menschen der Altsteinzeit (Paläolithikum) waren wagemutige Jäger, die auch vor Großwild nicht haltmachten. Reste von urzeitlichem Großwild sind auch in Berlin gefunden worden. Die Knochen kommen aus dem „Rixdorfer Horizont“ zutage, einer Erdschicht, die 1882 angeschnitten und geologisch beschrieben wurde. In der Rixdorfer Kiesgrube fand man Knochenreste eines Mammuts sowie von Wollnashörnern, Wildpferden und Bären, Eisfüchsen, Moschusochsen, Rentieren, Riesenhir-

schen, Vielfraßen, Wisenten und Wölfen. Diese eher Kälte liebenden Tierarten wurden zusammen mit Wärme liebenden Arten wie Edelhirschen, Damhirschen, Elchen, Löwen und Hyänen entdeckt. Das Aufeinandertreffen dieser unterschiedlichen Tierarten an einem Ort deutet darauf hin, dass der Rixdorfer Horizont während des Übergangs von einer Warm- zu einer Kaltzeit entstanden ist.

Urzeitliche Tierknochen kamen auch beim Kiesabbau in Charlottenburg, Neukölln, Spandau und Tegel sowie beim U-Bahn-Bau in Tiergarten und Wilmersdorf zum Vorschein. 1956 wurde von Bauarbeitern das 10 000 Jahre alte Skelett des Elchs vom Hansaplatz entdeckt. Zu dieser Zeit waren im Berliner Raum altsteinzeitliche Jäger unterwegs, die nomadisch in Höhlen und Zelten lebten und dem wandernden Wild hinterherzogen. Während ein Teil der Sippe auf Jagd ging, bereicherten die nicht jagenden Sippenmitglieder den Speisentisch mit gesammelten Waldfrüchten, Kräutern und essbaren Wurzeln. Funde von Harpunen und großen Angelhaken aus dieser Zeit zeigen, dass auch gefischt wurde. Die Lagerplätze der altsteinzeitlichen Jäger sind allerdings schwer aufzuspüren. Die ältesten bislang bekannten Berliner

In den 1950er- und 1960er-Jahren wurden am Tegeler Fließ systematische Grabungen durchgeführt.



Funde wurden am Tegeler Fließ gemacht. Man geht davon aus, dass die altsteinzeitlichen Rentierjäger bei ihren Wanderungen ihre Zelte immer wieder an den gleichen Orten aufgestellt haben, weil die Tiere jahrtausendealten Pfaden folgten.

DIE SUCHE NACH NEUEN NAHRUNGSQUELLEN

Die älteste Phase der Steinzeit dauerte sehr lange an. Der Berliner Archäologe Adriaan von Müller hat für das Verhältnis der zeitgeschichtlichen Abschnitte ein sehr einprägsames Bild gefunden: „Nehmen wir an, die gesamte Menschheitsgeschichte entspräche dem Ablauf einer Stunde, so würde das Zeitalter des Jagens und Sammels weit mehr als 59 Minuten ausfüllen und der Ackerbau und die Viehzucht träten erst während der letzten 13 Sekunden auf.“

Am Ende der Altsteinzeit und zu Beginn der Mittelsteinzeit (Mesolithikum) erwärmte sich das Klima. Die sommerlichen Durchschnittstemperaturen lagen damals einige Grad höher als heute. Wälder breiteten sich aus und die Rentierherden zogen nach Norden ab. Die Veränderungen dürften sich allmählich vollzogen haben. Als die Rentierjagd immer weniger zur Nahrungsversorgung ausreichte, folgte ein Teil der Jäger den Tieren wohl nach Norden. Der Rest erschloss andere Nahrungsquellen.

Auf den Lagerplätzen wurden damals bereits Abtrennungen, leichte Hütten und Unterschlüpfе errichtet, also Vorläufer von Häusern. Man verweilte nun länger als zuvor an einem Ort und zog erst weiter, wenn die Nahrungsressourcen in der Umgebung erschöpft waren. In den vergangenen

Jahren wurden sogar im unmittelbaren Stadtzentrum Berlins zwei mittelsteinzeitliche Siedlungsplätze entdeckt – einer in der Stralauer Straße und einer in der Breiten Straße. Die Feuersteinklingen und Pfeilspitzen der Mittelsteinzeit sind wesentlich kleiner als die der Altsteinzeit, denn nun jagte man mit Pfeil und Bogen statt wie bisher mit dem Speer. Die Pfeile erhielten zusätzliche quer schneidende Klingen. Gejagt wurde Standwild, also Tiere, die sich dauerhaft innerhalb eines bestimmten Gebiets aufhalten. Das veränderte Jagdverhalten belegt auch eine halbrunde Anlage aus 24 Wildfanggruben, die vor dem Ersten Weltkrieg in Fernewerder bei Nauen im Landkreis Havelland entdeckt wurde. Die Gruben hatten einen Durchmesser von etwa zwei Metern und waren bis zu drei Meter tief. Durch die am Grunde liegenden Knochenspitzen wurden ihre Erbauer als mittelsteinzeitliche Jäger identifiziert.

Als auch die letzten Rentiere verschwunden waren, musste sich der Speiseplan verändern. Folglich wurde das Fischen durch den Einsatz von Reusen und Netzen effektiver gemacht. Auf mittelsteinzeitlichen Rastplätzen werden außerdem oft Röststellen für Haselnüsse gefunden. Sie bildeten einen wichtigen Bestandteil des Speiseplans. Durch das Rösten wurden sie haltbarer gemacht. Kleinere, leichtere Werkzeuge und die Haltbarmachung der Nahrung erhöhten die Flexibilität der Menschen und ihre temporäre Sesshaftigkeit führte vermutlich zu einem Anwachsen der Bevölkerung.

Tatsächlich stammen die ältesten Gräber Berlins aus der Mittelsteinzeit. 1925 wurden auf dem Schmöckwitzer Werder, auf der Dahme-Seite – heu-

te Stadtbezirk Treptow-Köpenick –, drei mittelsteinzeitliche Gräber gefunden, die etwa 9000 Jahre alt waren. Die muldenartigen Gräber enthielten nur Teile von Verstorbenen und deren Anordnung im Grab konnte nur durch eine vorherige Zerstückelung des Leichnams zustande gekommen sein. Die Gräber waren mit Röteln bestreut, einer Mischung aus Ton und Roteisenstein. Das Bestreuen mit Röteln ist häufiger im Zusammenhang mit mesolithischen Gräbern beobachtet worden, unter anderem bei Ausgrabungen an der Westküste der dänischen Insel Seeland. Dort wurde ab 1900 ein Fundplatz der Maglemose-Kultur erforscht, der ältesten mesolithischen Kultur des nordeuropäischen Tieflandes (9000–6500 v. Chr.). „Magle mose“ heißt auf Dänisch „großes Moor“. Die Maglemose-Menschen gebrauchten

Walzen- und Scheibenbeile aus Stein, eine Neuerung gegenüber der Altsteinzeit.

In Berlin wurde ein Walzenbeil auf dem Grundstück des alten Hamburger Bahnhofs, heute Museum für Gegenwart – Berlin, gefunden. Es gibt aus dieser Zeit auch Beile aus Hirschgeweih. Die verschiedenen Beilschäftungen – es wurden sowohl längsschneidige als auch querschneidige Beile gefunden – zeigen, dass sie für unterschiedliche Einsatzbereiche gedacht waren. Aus dem Land Brandenburg liegt ein reich verziertes Hirschgeweihbeil (4000–5000 v. Chr.) vor und aus den Wildfanggruben bei Fernewerder stammt ein flächendeckend verziertes



Das Schwirrholz ist eines der ältesten Musikinstrumente der Welt (Gipsnachbildung, Original verschollen).



Schwirrholz. Schwirrhölzer gehören zu den ältesten bekannten Musikgeräten: Die langen, schmalen, flach-ovalen Hölzchen werden an dünnen Schnüren aufgehängt und über dem Kopf zum Kreisen gebracht, wodurch schwirrende Geräusche entstehen. Die Aborigines benutzen die Schwirrhölzer, die sie Bora-Bora nennen, heute noch zur Kommunikation mit ihren Ahnen. Bei den indigenen Völkern Nordamerikas heißt das Gerät Bullroarer.

Diese verzierten Funde erlauben uns heute einen emotionalen Bezug zu dem Leben in der Mittelsteinzeit. Eine Kostbarkeit in dieser Hinsicht ist die Hirschmaske von Berlin-Biesdorf, die 1954 beim Ausbaggern des Flüsschens Wuhle entdeckt wurde. Die Maske konnte man sich auf die Stirn binden und es wird vermutet, dass sie bei kultischen Anlässen Verwendung fand.

DER BEGINN DER SESSHAFTIGKEIT

In der Mittelsteinzeit vollzogen sich klimatische Veränderungen, die letztlich in der Sesshaftigkeit und in der Landwirtschaft münden. Dies markiert den Beginn der Jungsteinzeit (Neolithikum). Mit der Sesshaftigkeit verbindet man im Allgemeinen auch die Vorstellung vom Beginn der Tierhaltung.



So könnte es bei uns in der Jungsteinzeit ausgesehen haben.

Aber zu diesem Zeitpunkt gab es bereits seit mehreren Tausend Jahren einen treuen Begleiter des Menschen, nämlich den Hund. Tierknochenfunde zeigen, dass Hunde und Menschen wohl schon seit 15 000 Jahren zusammenleben. Im Mesolithikum, also etwa seit 9000 Jahren, hielten die Menschen bereits Schweine und Ziegen und seit 7000 bis 8000 Jahren Rinder, Schafe und Katzen. In der Jungsteinzeit kamen Esel (seit 6000 Jahren) und Hühner (seit etwa 5000 Jahren) hinzu. Auch die Keramik ist keine Erfindung der Jungsteinzeit. Als älteste Keramik der Welt gelten die spätpaläolithischen Kleinplastiken, die aus gebranntem Lehm hergestellt wurden. Die ältesten Töpfe wurden in Japan von Angehörigen der Jomon-Kultur um 13 000 v. Chr. gefertigt. Aus Japan kam die Kunst der Töpferei über Korea und China in das Amur-Gebiet. Um 7000 v. Chr. ist mesolithische Keramik in der Ukraine nachgewiesen und auch die Maglemose-Leute besaßen schon einfache, dickwandige Töpfe.

Aus Berlin liegen ab der Jungsteinzeit sehr umfangreiche Funde vor, die Einblicke in viele Lebensbereiche der Menschen gewähren. Die damaligen Siedler werden nach der Machart ihrer Keramikgefäße und deren Verzierungen unterschieden.

Die Sesshaftigkeit hat zu einer Ausdifferenzierung der Keramik geführt, man verlieh seiner kulturellen Identität durch besondere Gefäßformen oder einen besonderen Dekor Ausdruck. Die älteste Keramik in unserer Gegend ist die Bandkeramik. Diese Töpfe sind mit bandartigen Mustern verziert. Auf die Bandkeramiker folgte die Trichterbecherkultur, die den Erbauern der Megalithgräber – Großsteingräber, die vielerorts in Deutschland vorkommen – zugeschrieben wird.

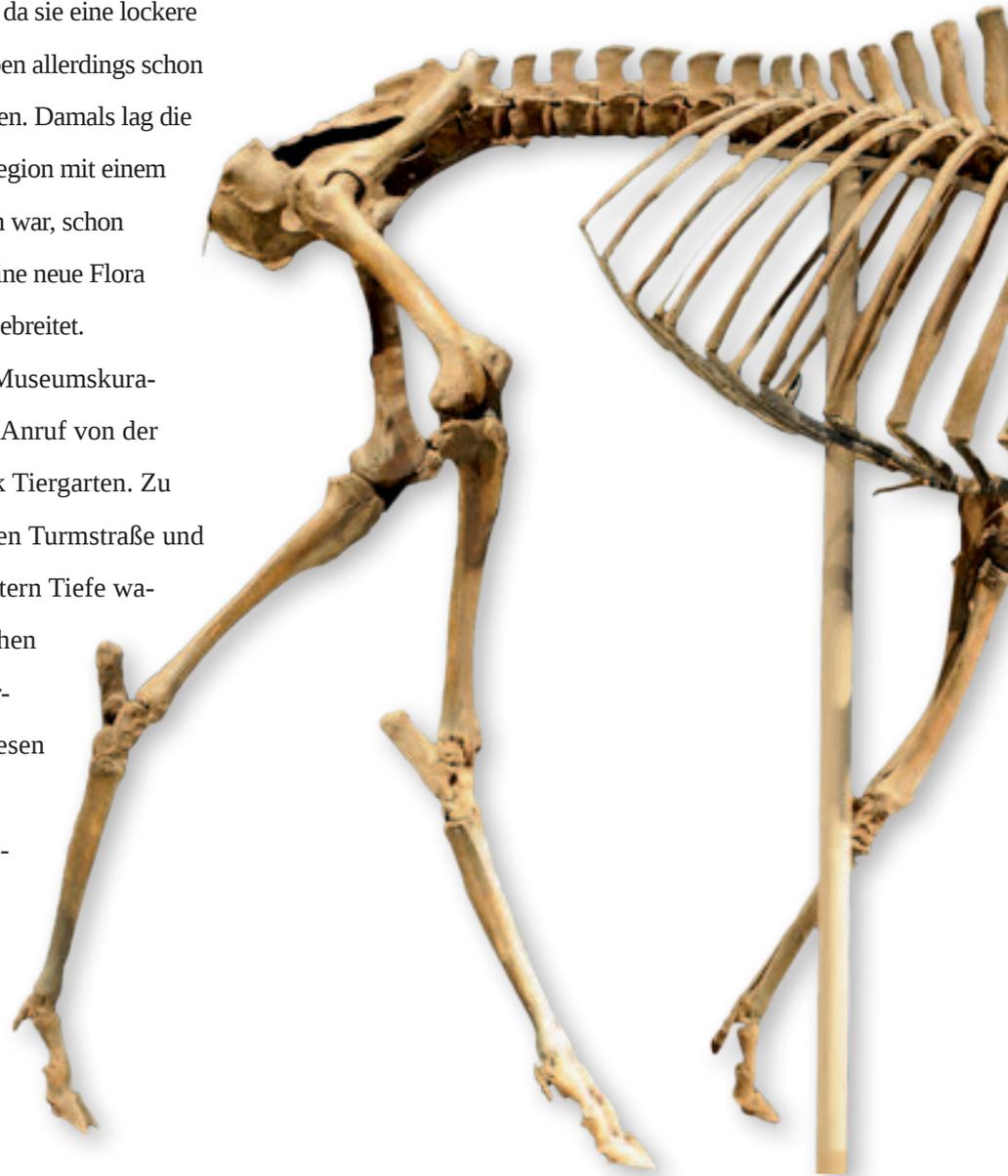
Die Bandkeramiker siedelten sich noch ausschließlich im Bereich der fruchtbareren Bodenarten an, später wurden auch weniger fruchtbare Böden genutzt. Die jungsteinzeitlichen Menschen lebten in Häusern, die bis zu 40 Meter lang sein konnten. Ihre Siedlungen bestanden so lange, wie der Boden fruchtbar war. Eine Düngung des Bodens oder eine Dreifelderwirtschaft wie im Mittelalter zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit kannte man nicht. Kühe und Schweine wurden im Wald geweidet, wo sie Eicheln und Bucheckern und das Laub von den Bäumen fraßen. Mit dem Übergang in die Bronzezeit hörten diese Siedlungen nicht auf zu existieren und auch die Feuersteinwerkzeuge wurden weiter benutzt, aber die Gesellschaften veränderten sich durch die Nutzung des kostbaren Metalls.

1 DER ELCH VOM HANSAPLATZ

Heute sind die Elche wieder in Brandenburg angekommen. Junge Bullen streifen über die Oder kommend durch die östlichen Teile des Landes, und immer wieder ereignen sich tragische Unfälle, da Elche, anders als Rehe, stoisch auf das herannahende Auto warten. Allerdings zweifeln Biologen daran, dass die Elche hier dauerhaft bleiben werden, da sie eine lockere Bewaldung bevorzugen. Elche haben allerdings schon einmal hier gelebt: vor 13000 Jahren. Damals lag die letzte Eiszeit, in der die Berliner Region mit einem riesigen Eisschild bedeckt gewesen war, schon einige Tausend Jahre zurück und eine neue Flora und Fauna hatte sich im Land ausgebreitet.

Am 16. Mai 1956 erhielt der Museumskurator Otto Friedrich Gandert einen Anruf von der U-Bahn-Baustelle im Stadtbezirk Tiergarten. Zu dieser Zeit wurde die U9 zwischen Turmstraße und Hansaplatz gebaut. In sieben Metern Tiefe waren die Bauarbeiter auf Tierknochen gestoßen. Gandert war schon vorher häufig auf der Baustelle gewesen – er wusste, dass hier, mitten im Urstromtal der Spree, eine besondere Chance auf Funde aus der Altsteinzeit bestand. Jetzt galt es, die Knochen schnell zu bergen, um die große Baustelle nicht lange zu behindern.

Doch so schnell wie ursprünglich gedacht ging das nicht. Immer mehr Knochen wurden freigelegt und schließlich kam ein ganzes Tierskelett mit mächtigem Geweih zutage. Das typische Geweih kennzeichnete es gleich als Elch: Die Geweihansätze, die Rosen, zeigen bei Elchen zur Seite, bei





Skelett eines Breitstirnelches,
Tiergarten, um 10 730 v. Chr.

Hirschen und Rehen sind sie
hingegen nach oben gerichtet.

Dadurch entsteht die breite, nach oben ge-
richtete Schaufel. Der gefundene Elch gehörte
zur Gruppe der Breitstirn- oder Riesenelche, die
sich etwas von den heutigen Elchen unterscheiden.

Er war nicht allein, sondern wurde zusammen
mit den Knochen von Wildpferden, Rentieren
und Rothirschen gefunden. Eine seltsame
Gruppe: Rentiere lieben das Steppenklima,
Rothirsche sind dagegen Waldtiere. Der
Fund ihrer Knochen an einem Ort weist
auf den rasanten Wandel hin, dem die
Landschaft in Brandenburg damals
unterworfen war. Zwischen 10 730
und 9700 v. Chr. führte eine
neue Kaltzeit zu dramati-

schen Veränderungen der Flora und der
Fauna. So verschwanden die Wälder,
die sich auch schon in Skandinavien ausgebreitet
hatten, und die Weiße Silberwurz, eine Pflanze der
Tundra, breitete sich aus. Unser Elch starb etwa zu
Beginn dieser Klimaverschlechterung.

Deren Auslöser wird noch immer intensiv dis-
kutiert. Lag es daran, dass der Golfstrom aufgrund
der starken Gletscherschmelze zum Erliegen kam,
oder war gar ein Meteoriteneinschlag verantwort-
lich? Früher wie heute veränderte sich die Erde
durch den Klimawandel, damals aber spielte der
Mensch als Einflussfaktor noch keine Rolle. Der
Blick in die frühe Menschheitsgeschichte führt
uns jedoch drastisch vor Augen, welchen ungeheu-
ren Schwankungen ihres Umfelds die Menschheit
vor dem Beginn des Holozäns – des jüngsten Ab-
schnitts der Erdgeschichte – ausgesetzt gewesen
ist.

2 DER HÖHLENLÖWE VOM ALEX

Wenn dieses Tier heute in der gleichen Gegend wie vor über 60 000 Jahren herumstreifen würde, nähmen die Menschen voller Angst und Schrecken Reißaus. Ein Löwe hätte heute auf dem Alexanderplatz nichts zu suchen. Damals war die Situation jedoch völlig anders.

Damals, das war: mitten in der Weichsel-Kaltzeit. Der letzte große Vorstoß der Gletscher in den Berliner Raum stand bevor. Zu dieser Zeit war er bevölkert von den verschiedensten Tierarten, die heute in unterschiedlichen Klimazonen leben. Zu den darunter befindlichen Tieren, die sich auf eine kalte Umwelt spezialisiert hatten, gehörten Rentier, Moschusochse, Eisfuchs, Vielfraß und das wollhaarige Nashorn. Sie alle bevorzugten eine offene, kaum bewaldete Landschaft, während ihre wärmeliebenderen Zeitgenossen wie Reh und Hirsch an lichte Wälder gewöhnt waren. Unser Höhlenlöwe vom Alex war nicht so wählerisch. Er fühlte sich, ebenso wie der Riesenhirsch, das Wildpferd oder der Bär, in verschiedensten Klima- und Vegetationszonen zu Hause.

Ab wo hatte dieser Löwe seine Höhle? Auch damals gab es in Berlin keine Felsformationen, in denen eine Höhle versteckt gewesen sein könnte. Was hat es also mit dem Namen auf sich?

Die ersten Funde von Löwenknochen wurden in Höhlen gemacht. Ein berühmtes Beispiel dafür ist

die Höhle im Neandertal bei Düsseldorf oder die Balver Höhle im Sauerland. Doch wurden die Höhlen auch von Löwen genutzt? Unwahrscheinlich. Vermutlich sind ihre Knochen auf anderem Wege dort hineingelangt. Auch Löwen haben Feinde. In der afrikanischen Savanne sind dies noch heute die Hyänen. In einer größeren Gruppe können sie selbst Löwen töten, vor allem kranke und alte Tiere. Hyänen nutzen gerne Höhlen als natürlichen Rückzugsort und schleppen ihre Beute dort hinein. Dies könnte auch früher schon mit Löwenkadavern geschehen sein. Denkbar ist auch der Raubzug von Löwen in eine Bärenhöhle, der wiederum einem Löwen das Leben gekostet haben kann.

Höhlenlöwen gibt es also an sich nicht, aber diese Bezeichnung ist für die Löwen der Eiszeit inzwischen so verbreitet, dass wir auch für unser Exemplar vom Alexanderplatz daran festhalten wollen. Der Löwe vom Alex hatte vermutlich schon eine große Ähnlichkeit mit seinen nahen Verwandten, den heutigen Steppenlöwen. Seine





Schädel eines Löwen,
Alexanderplatz, 10 000–12 000 v. Chr.

Knochen wurden in der Bodenschicht „Rixdorfer Horizont“ gefunden. Namengebend war 1932 der Ort Rixdorf, das Gebiet, das heute als Neukölln bekannt ist. In dieser Schicht werden immer wieder zahlreiche Knochen von Tieren entdeckt, die vor der letzten Vereisung im Berliner Raum gelebt

haben. Unser Löwe vom Alexanderplatz bleibt allerdings bisher der einzige Vertreter seiner Art auf heutigem Stadtgebiet. Im südlich angrenzenden Brandenburger Gebiet wurden Löwenknochen bereits in Königs Wusterhausen, in Werder-Phöben und in Schönfeld entdeckt.

3 DER MAMMUTZAHN VON DER SCHLEUSENBAUSTELLE

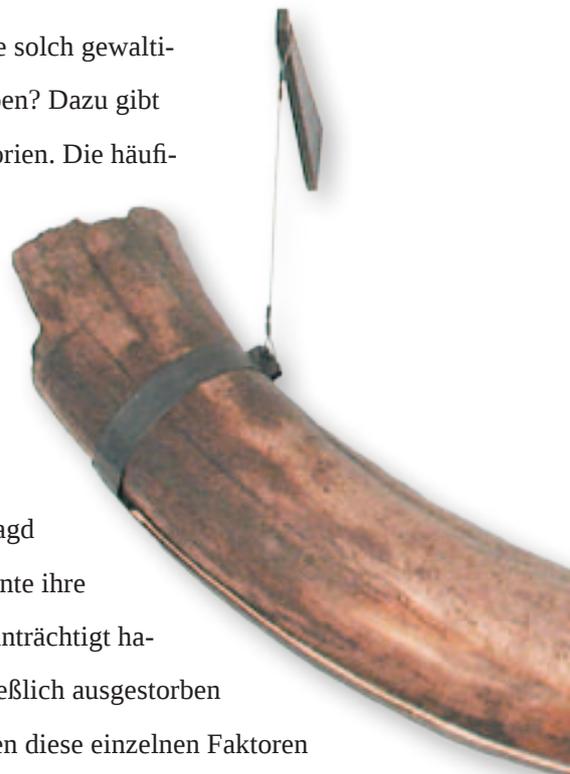
Kaum ein anderes Tier fasziniert die Menschen so wie das gewaltige Mammut. Mit seiner Körperhöhe von bis zu 3,50 Metern, seinem breiten Kopf mit den mächtigen Stoßzähnen und seinem zotteligen Fell ist es eine faszinierende, fremdartige, aber auch bedrohlich wirkende Erscheinung. Gerade die in letzter Zeit immer häufigeren Funde von kaum verwesteten Tieren im schmelzenden sibirischen Boden werfen die Frage auf, wie es wohl gewesen wäre, diesen riesigen Tieren plötzlich gegenüberzustehen.

Über Tausende von Jahren gehörte die Begegnung mit einem Mammut zur Lebenswelt der Menschen dazu. Dies dürfte auch in Berlin vor der letzten Eiszeit vor etwa 60 000 Jahren der Fall gewesen sein. Mammutknochen aus dieser Zeit kennen wir jedenfalls in größerer Zahl, menschliche Spuren sind allerdings noch sehr rar. Ein einziges Feuersteingerät, das in Hohenschönhausen gefunden wurde, ist bisher entdeckt worden, dazu einige bearbeitete Tierknochen. Durch die starke Gletscherbildung über Berlin in der letzten Eiszeit ist es sehr schwer, Fundstellen dieser Zeit zu identifizieren und auszugraben; sie liegen in der Regel mehrere Meter unter der heutigen Oberfläche. Da sind die großen Tierknochen bei Baggerarbeiten schon leichter zu entdecken. So wurde unser Mammutzahn bei Arbeiten an der Plötzensee-

schleuse in Berlin-Jungfernheide gefunden.

Wie konnte eine solch gewaltige Tierart aussterben? Dazu gibt es zahlreiche Theorien. Die häufigen Klimaveränderungen in der Vergangenheit werden dabei als Hauptgrund vermutet. Auch die menschliche Jagd auf Mammuts könnte ihre Population so beeinträchtigt haben, dass sie schließlich ausgestorben sind. Doch genügen diese einzelnen Faktoren tatsächlich zur Begründung, oder ist ein viel komplexeres Zusammenspiel dafür verantwortlich, dass die Mammuts und viele andere Tierarten ausgestorben sind und heute noch aussterben?

Das Verschwinden einer Art ist kein kurzfristiges Geschehen. Bei den Mammuts konnte das letzte Mal für eine Zeit vor ca. 26 000 Jahren eine hohe Populationsdichte nachgewiesen werden. Das letzte Mammut starb allerdings erst vor 4000 Jahren auf der Wrangel-Insel. Es hat also 22 000 Jahre gedauert, bis die abnehmende Population der Tiere zum Ende der Art geführt hat. Die Klima-





Stoßzahn eines Mammuts, Berlin-Jungfernheide, 16000 v. Chr.

schwankungen sind gerade in diesen Zehntausenden von Jahren enorm gewesen. Die Jagd durch den Menschen kann, da sind sich die meisten Forscher heute sicher, den Prozess beschleunigt haben, als Ursache für das Aussterben kann sie aber nicht gelten. Eines steht fest: Bei jeder Art wird der Zeitpunkt ihres Niedergangs irgendwann er-

reicht. Die Evolutionsbiologie hat hier noch erheblichen Forschungsbedarf. Gibt es ein bereits genetisch festgelegtes Programm für das Aussterben? Und sind dann sich ändernde Umweltbedingungen nur der Auslöser für dieses Programm? Eine Frage, die sich so auch für das Ende der Neandertaler stellt – und den Homo sapiens betreffen könnte.

4 DIE SUMPFSCHILDKRÖTE AUS DEM TIERGARTEN

Das „Reptil des Jahres 2015“ ist die Europäische Sumpfschildkröte. Die eierlegende, tagaktive Wasserschildkröte ist heute aufgrund des Verlustes von Lebensräumen vom Aussterben bedroht. Dabei gehört sie schon lange zu den einheimischen Tieren Berlins. Der älteste Fund, der dies belegt, stammt aus dem Tiergarten. Dieser Panzer schützte die Schildkröte vor 3270 Jahren, also in der Bronzezeit. Die Tiere bevölkern die Region allerdings vermutlich schon seit der Steinzeit. Sie sind ein Beleg für die drastische Klimaerwärmung, die mit dem Beginn des Holozäns – des jüngsten Abschnitts der Erdgeschichte – einsetzte. Vor 11 660 Jahren schmolzen in kurzer Zeit die Gletscher und seitdem herrscht bei uns mit Ausnahme einiger „kleiner Eiszeiten“ ein ausgeglichenes Klima.

Sumpfschildkröten wurden damals von den Menschen als Nahrung geschätzt. In einer israelischen Grabungsstätte wurden Überreste von mehr als 70 Schildkröten freigelegt, die für ein rituelles Mahl im Rahmen einer Begräbniszeremonie geschlachtet und gekocht worden sind. In Bad Dürrenberg (Sachsen-Anhalt) wurde das Grab einer Frau frei-



gelegt, die im 7. Jahrtausend v. Chr. gelebt hat. Die Beigaben waren außergewöhnlich vielfältig. So fanden sich im Grab Knochen von Hirschen, Rehen und Wildschweinen, aber auch von kleineren Tieren wie Bibern und Kaninchen. Darunter waren auch die Überreste von drei Schildkrötenpanzern. Die



Panzer einer Sumpfschildkröte, Berlin-Tiergarten, ca. 1260 v. Chr.

Kombination der verschiedenen Tiere ist einzigartig. Zusammen mit den anderen Beigaben wird deutlich, dass hier nicht nur die Reste eines Totenmahls oder Speisen für das Jenseits mitgegeben wurden. Diese Beigaben müssen schon zu Lebzeiten für die Frau von Bedeutung gewesen sein. Vieles spricht dafür, dass sie über besondere Fähigkeiten verfügt haben soll und als Schamanin besonders geachtet gewe-

sen ist. Die Schildkrötenpanzer passen gut in einen solchen Zusammenhang. Sie konnten mit kleinen Steinchen oder Tonkugeln gefüllt und dann bei Ritualen wie eine Rassel gebraucht werden.

Im mittelalterlichen Berlin war die Nutzung der Schildkröten viel profaner: Sie wurden lebend in großer Zahl gefangen und als Fastenspeise, später auch als Delikatesse verkauft.

5 FEDERMESSER UND STIELSPITZEN VOM TEGELER FLIESS

Das Tegeler Fließ ist ein 30 Kilometer langer Bach. Es hat seine beiden Quellen in Brandenburgischen: Eine von ihnen entspringt in der Basdorfer Heide und speist auch den Teich beim Schloss Dammsmühle, die andere im Bahrenbruch, einem Moorgebiet in der Mühlenbecker Heide. Nur etwa zehn Kilometer des Bachlaufes liegen auf Berliner Gebiet. Daran sieht man, dass man die Urgeschichte Berlins nicht getrennt von der Geschichte Brandenburgs oder der Norddeutschen Tiefebene betrachten kann. Wenn wir von der Archäologie Berlins sprechen, tun wir das vor dem Hintergrund der heutigen territorialen Aufteilung, die aber das Produkt einer viel späteren Zeit ist.

Das Tal, in dem das Tegeler Fließ verläuft, ist schon uralt. Es entstand während der Weichsel-Kaltzeit vor etwa 115 000 bis 11 700 Jahren. An seinem Südrand, etwa 1,5 Kilometer von Lübars entfernt, liegt eine kleine spornartige Anhöhe, der sogenannte Kienwerder. Dort wurden im Jahr 1953 an verschiedenen Stellen spätpaläolithische Feuersteinwerkzeuge aufgelesen, darunter auch Pfeilspitzen der Ahrensburger Kultur, sogenannte Stielspitzen. Ob all diese „Lesefunde“ zu einer einzigen Fundstelle gehören, ist unklar, aber die Werkzeuge datieren sämtlich in die späte Altsteinzeit.

Ende der 1950er- und Anfang der 1960er-Jahre wurden an den Rändern des Tegeler Fließes bei



systematischen Grabungen 15 dicht nebeneinander gelegene Rast- oder Wohnplätze mit Federmessern und Stielspitzen gefunden. Federmesser sind längere, einseitig facettierte Feuersteinklingen, die mit Birkenpech paarweise in Pfeile eingeschäftet wurden, also zweiteilige Pfeilspitzen. Die aufgrund ihres stielartigen Schaftes als „Stielspitzen“ bezeichneten einteiligen Pfeilspitzen wurden mit dem Stiel in den Pfeilschaft geklebt. Sie überlagern andernorts die ältere Federmesserkultur, sind also jünger als diese.

Federmesser und Stielspitzen,
Tegeler Fließ, ca. 10 700–9600 v. Chr.



In Tegel wurden die Federmesser und die Ahrensburger Stielspitzen zwar in der gleichen Bodenschicht gefunden, doch an verschiedenen Stellen. Im Spätsommer 1961 wurde der Fundplatz Tegel A ausgegraben. Von der etwa 4000 Quadratmeter großen Fundstelle konnten etwa zehn Prozent untersucht werden. Allein auf diesen 400 Quadratmetern wurden bereits Relikte von vier unterschiedlichen Kulturgruppen erfasst, darunter Ahrensburger und Zonhoven-Spitzen. Man unterscheidet die Gruppen nach Besonderheiten in der Werkzeugherstellung. Jeder steinzeitli-

che Handwerker hatte darüber hinaus auch ganz spezifische Eigenheiten in der Fertigung seiner Werkzeuge, wie experimentell-archäologische Versuche zeigten. Über die spätpaläolithischen Jäger selbst, die zu dieser Zeit in den Berliner Jagdgründen unterwegs waren, wissen wir nichts, weil Skelettfunde bisher ausblieben. Wir wissen nicht einmal, ob sie Gräberfelder zur Bestattung ihrer Toten nutzten oder ob sie ihre Verstorbenen gleich an Ort und Stelle begruben. Ihre Werkzeuge belegen aber, dass sie sehr geschickte Handwerker gewesen sind.

6 HARPUNENSPITZE AUS CHARLOTTENBURG

Diese Harpunenspitze aus Berlin-Charlottenburg ist ein ganz erstaunliches Objekt. Sie wurde aus dem Röhrenknochen eines Säugetiers hergestellt und ist eindeutig ein Artefakt, also ein Werk von Menschenhand. Das ist aus den Bearbeitungsspuren ersichtlich. Man muss sich vor Augen führen, dass sie zwischen 9000 und 11 000 Jahren alt ist. Die Spitze wurde in Charlottenburg gefunden, aber Fundort und -datum sind nicht genauer bekannt. Vielleicht ist sie, wie so viele andere Knochenobjekte, beim Kiesabbau zutage gekommen.

Die gezahnte Knochenklinge ist Teil eines Fischspeers gewesen. Sie hat eine Länge von 12,3 Zentimetern und eine Breite von 1,25 Zentimetern. Man kann an dem Objekt gut erkennen, dass der frische Röhrenknochen mit einem scharfen Werkzeug geteilt und zur Stichwaffe umgearbeitet worden ist. Auf der einen Seite wurde eine größere Zählung eingeschnitten, um zu verhindern, dass die Klinge aus dem Beutetier herausschleuderte. Offensichtlich hatte man die Waffe zur Jagd größerer Fische optimiert. Aus der Steinzeit liegt eine Anzahl erstaunlich großer Angelhaken aus Tierknochen oder Geweih vor, mit denen man vermutlich Welsen und Hechten nachstellte. Waren die Fische damals etwa größer als heute? Mitnichten, denn auch heute noch ist der Wels der größte Süßwasserfisch Europas. Er wächst sein

Leben lang. Im letzten Jahrzehnt wurden Welse gefangen, die über zweieinhalb Meter lang waren und bis zu 130 Kilogramm wogen. Bei diesen Dimensionen kann ein großer Angelhaken nicht schaden.

Mit dem Fischspeer wurden im Wasser stehende Fische gejagt. An einer längeren, flexiblen Holzstange können zwei oder mehr dieser gezahnten Knochenklingen befestigt gewesen sein. Der Harpunenjäger musste sich gegen die Sonne nähern, damit sein Schatten nicht auf das Wasser fiel. Andernfalls hätten die Fische ihn bemerkt. Er musste die Harpune ganz langsam und möglichst nahe an den Fisch heranzuführen, weil Fische extrem langsame Bewegungen nicht wahrnehmen können. Der Jäger durfte jedoch keinesfalls die Wasseroberfläche in Bewegung versetzen, denn das wichtigste Sinnesorgan der meisten Fische ist das Seitenlinienorgan: Mit ihm registrieren Fische kleinste Strömungsunterschiede und Schwingungen und werden zur Flucht animiert.

Die Harpunenspitze verrät uns also eine ganze Menge über die Fangtechnik, die der steinzeitliche Jäger angewandt haben dürfte. Heute sind Fischspeere meist mit metallenen Harpunenspitzen versehen, die aber den gleichen leicht konkaven Querschnitt aufweisen wie schon die urzeitliche Speerklinge aus Charlottenburg.